5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Böttergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: K. J. Bach in Halle S.

Nummer 165 — Halle, Freitag den 16. Juni — 1916

Russische Angriffe im Südosten abgewiesen.

400000 Mann französische Verluste bei Verdun.

Das neue italienische Kabinett.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 15. Juni. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Südlich von Bojan und nördlich von Czernowitz schlugen unsere Truppen russische Angriffe ab. Oberhalb von Czernowitz bereitelte unser Geschützfeuer einen Uebergangsversuch des Gegners über den Pruth.

Zwischen Dnjestr und Pruth keine Ereignisse von Belang. Der Feind hat die Linie Horodenka-Sniatyn westwärts wenig überschritten.

Bei Wisnowczyk wurde äußerst erbittert gekämpft. Hier, sowie nordwestlich Rydom und nordwestlich von Kremenicz wurden alle russischen Angriffe abgewiesen.

Im Gebiet südlich und westlich von Luck ist die Lage unverändert. Bei Lokaczy trat auf beiden Seiten abgelöste Reiterei in den Kampf. Zwischen der Bahn Kowno—Kowel und Kolki bemühte sich der Feind an zahlreichen Stellen, unter Einsatz neuer Divisionen, den Uebergang über den Stochod-Styr-Abschnitt zu erzwingen. Er wurde überall zurückgeschlagen und erlitt schwere Verluste.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Gestern abend begannen die Italiener ein heftiges Artillerie- und Minenwerferfeuer gegen die Hochfläche von Doberdo und den Görzer Brückenkopf. Nachts folgten gegen den Südteil der Hochfläche feindliche Infanterieangriffe, die bereits größtenteils abgewiesen sind. An einzelnen Stellen ist der Kampf noch nicht abgeschlossen.

An der Tiroler Front setzte der Feind seine vergeblichen Anstrengungen gegen unsere Dolomitenstellung im Raume Peutelstein-Schluderbach fort.

Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe von Verona und Padua mit Bomben.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

An der Vojusa störte unser Feuer italienische Befestigungsarbeiten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Russischer Bericht.

(W. T. B.) Petersburg, 15. Juni. Amtlicher Bericht vom 14. Juni. Westfront: Auf der ganzen Front von der Gegend südlich des Postens bis zur rumänischen Grenze drängen unsere Truppen den Feind weiter zurück. Im Laufe des gestrigen Tages machten wir 20 Offiziere und 6000 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 6 Geschütze, 10 Maschinengewehre, sowie viele Munitionswagen, so daß die Gesamtsumme seit Anfang der Operationen an Gefangenen und Beute 1720 Offiziere und ungefähr 120000 Soldaten, sowie 190 Geschütze und 260 Maschinengewehre beträgt. Mehrere feindliche Truppeneinheiten sind seit den Kämpfen vom 6. bis 11. Juni vollkommen in Auflösung begriffen, was durch die Tatsache bestätigt wird, daß die Truppen des Generals Tscherbatschow in einem verhältnismäßig unbedeutenden Abschnitt 414 Offiziere und 17000 Mann fingen und ferner 29 Geschütze, 34 Maschinengewehre, 56 Munitionswagen und anderes Kriegsmaterial erbeuteten. Die eingegangenen Berichte melden, daß die Feinde stellenweise derartige Mengen Material zurückließen, daß in der kurzen Zeit eine Zählung unmöglich war. An einer Stelle fiel uns Material für 30 Werst Feldbahn in die Hand. Auf der Straße nach Wladimir—Wolynsk-Ij leistete der Feind heftigen Widerstand. Kämpfe entwickelten sich westlich von dem Dorfe Saurce (25 Kilometer westlich Luck) an der Straße zwischen Luck und Wladimir—Wolynskij. In der Gegend von Saurce rissen unsere Kolonen eine glänzende Attacke und machten eine feindliche Schwadron nieder. Westlich von Dubno warfen unsere Truppen den Feind und gingen über das Dorf Demidowka hinaus. Südwestlich Dubno nahmen sie das Dorf Kozin (25 Kilometer südwestlich Dubno). Nördlich Buczacz, in der Gegend am rechten Strypaufer, machte der Feind heftige Gegenangriffe. In dem geführten Gefecht gelang es uns auch, den Feind zurückzuwerfen und die Höhen auf dem westlichen Strypaufer in der Gegend von Hajworonka und Bobuline (20 Kilometer nördlich von Buczacz) zu besetzen. Südlich des Dnjestr besetzten wir Sniatyn. Die Kämpfe um den Brückenkopf bei Czernowitz dauern an.

Nordwestfront: An der Düna wurde der Brückenkopf bei Uexküll von den deutschen heftig beschossen. Südlich von Smorgon wiesen wir den Feind, der sich unseren Gräben zu nähern sucht, zurück. In der Gegend von Baranowitschi und weiter südlich bis in die Gegend des Postens fanden gestern mehrere Zusammenstöße mit beträchtlichen feindlichen Kräften statt.

Kaukasusfront: Wir wiesen einen aus Richtung Bagdad mit starken Kräften angesetzten feindlichen Angriff ab.

Brussilow über seine Offensive.

Genf, 15. Juni. Der Berichterstatter der Daily Mail an der russischen Front, Hamilton Fyfe, berichtet über eine Unterredung, die er mit dem General Brussilow gehabt hat: „In dem bescheidenen Zimmer, wo er die Operationen, der einen der dreißigtausend russischen Heeres leitet, bei dem General sitzend, erkannte ich sofort, daß er ein tatkräftiger Mann war. Der General Brussilow schreibt seine Erfolge dem Mut seiner Truppen und seiner Taktik zu, dem Feind keine Ruhe zu lassen. „Die beste Strategie und die glücklichste Taktik besteht im Angriff", sagte er. „Laßt den Feinde nicht die Wahl, wo und wann angreifen will. Greift ihn zuerst an und setzt den Angriff fort und laßt ihm keine Ruhe. Ja, das ist das wahre Geheimnis. Immer angreifen, selbst wenn der Feind viel stärker ist, so muß man ihn angreifen. Man muß ihn im Unklaren lassen, für ihn ein Rätsel sein. Man muß ihn zum Zögern bringen, so daß er sich fragt, was man erreichen will." „Aber diese Art von großen Opfern führen, General?" fragte ich ihn. „Keineswegs, wenn der Angriff gelingt. Angriffe, die scheitern, kosten entsetzlich viel Menschen. Aber die Angriffe, die Erfolg haben, kosten relativ wenig. Ach, wenn wir voriges Jahr zu dieser Jahreszeit Munition gehabt hätten ..." und er schüttelte den Kopf mit Bedauern. Er schloß halb die Augen und es schien, daß vor seinem inneren Blick die Ebenen Ungarns standen, die er von der Höhe der Karpathen betrachtete. Er dachte daran, was hätte sein können. Aber die Männer der Tat geben sich nicht unnötig dem Bedauern hin. „Jetzt," sagte er lebhaft, „liegt die Sache anders. Wir haben alles in reichlichem Ueberfluß, wenn Sie sich selbst überzeugen können. Wir sind bereit und wir werden uns glücklich schätzen. Befehle zu bekommen, die der Welt es beweisen." — Also sprach General Brussilow!

Die russische Offensive.

(T.-U.) London, 15. Juni. Die „Times" berichtet aus Bukarest, daß man dort dem Fortgange der russischen Offensive in der Bukowina und in Galizien mit dem größten Interesse folgt. Von Aufregung unter den Volke sei nichts zu verspüren. Leute, die von der Grenze in Bukarest eintreffen, erzählen, daß die russische Beschießung fürchterlich gewesen ist.

Ein Tagesbefehl des Zaren.

Von der russischen Grenze, 15. Juni. Aus Kiew wird berichtet, daß der größte Teil der in der augenblicklichen Offensive eingesetzten russischen Truppen durch den Zaren vor dem Abgehen an die Front eingeleitet worden ist. Große Truppenbesichtigungen und Einsegnungen haben in Odessa, Kischinew, Kiew und Mirgorod stattgefunden. Diese Besichtigungen wurden auch unter Anwesenheit des Oberkommandierenden der Südfront Brussilow vorgenommen. In Kiew hielt der Zar eine Ansprache an die Offiziere verschiedener Regimenter. In einem großen Tagesbefehl wurde bekanntgegeben, daß nun der entscheidende Tag angebrochen sei, der Rußlands Erde von den Fremden befreien und den russischen Sieg weit in das Land des Feindes tragen soll. Lemberg müsse in ununterbrochenem Ansturm genommen werden. Der Feind sei an allen Fronten stark bedroht; wenn das russische Heer dieses Mal einen großen Sieg an die ruhmbedeckten Fahnen hefte, werde der Feind bis ins Mark getroffen werden, und der Tag des Endsieges sei dann sehr nahe. (Natl.-Ztg.)

Neuorganisation des russischen Flugwesens.

Von der russischen Grenze, 15. Juni. Rußkij Inwalid teilt mit, daß die völlige Reorganisation des russischen Flugwesens beendet ist. Dem Kriegsministerium wurde ein neues, mit großen Vollmachten betrautes Ressort angefügt und zwar das Ressort für Flugwesen, das zwar nicht formell, aber doch in Wirklichkeit ein eigenes Ministerium bildet. Der Vorsitzende dieses russischen Luftverteidigungsministeriums ist General Frolow, der bisher im Munitionsversorgungsressort des Kriegsministeriums tätig war. Zum Chef der Verwaltung der russischen Militärluftflotte wurde Generalmajor Pawsky ernannt. Ihm ist ein französischer Fliegerhauptmann als Beirat von der französischen Heeresverwaltung beigegeben worden. Die Zahl der zurzeit in russischen Diensten stehenden französischen Flieger beträgt insgesamt 26. Durchweg tragen sie Leutnantsrang. Ferner sind drei englische Flieger im russischen Heer tätig. Ihre Zahl soll in nächster Zeit noch vermehrt werden. Zurzeit werden zahlreiche russische Offiziere auf den Flugplätzen von Odessa und Gatschina zu Fliegeroffizieren ausgebildet. In letzter Zeit sind über Wladiwostok auch neue Flugzeuge amerikanischen Systems eingetroffen. (Nat.-Ztg.)

Das neue italienische Kabinett.

(W. T. B.) Rom, 15. Juni. Nach einer Meldung der Agenzia Stefani hat Sonnino das Portefeuille des Auswärtigen im neuen Kabinett erhalten. Orlando wird das Portefeuille des Innern übernehmen, während Boselli den Vorsitz ohne Portefeuille übernehmen wird.

*

400000 Mann französische Verluste vor Verdun.

Athen, 15. Juni. Wie der Korrespondent der „Voss. Ztg" erfährt, hat sich ein Offizier kürzlich dahin geäußert:

Es ist wahr, daß wir beim Angriff auf Verdun 400000 Mann verloren haben.

„Verdun darf nicht fallen!"

Köln, 15. Juni. Laut Kölnischer Zeitung schreibt Oberst Rousset zur Lage um Verdun im Petit Parisien, die Deutschen beschössen sogar die Verteidigungsstellen, die die Forts Tavannes und Souville miteinander verbinden, sich auf Froide Terre hinausstehen und die jetzt die Hauptfront der französischen Verteidigung bilden. All das beweise eine Beharrlichkeit, die sich durch nichts beirren lasse. Die Einnahme Verduns hätte zwar für die Deutschen vier oder fünf Monate nach dem ersten Angriff nicht die ursprünglich erwarteten Folgen, aber sie müsse unbestreitbar eine große moralische Wirkung haben, weshalb Verdun nicht fallen dürfe.

Die deutschen Erfolge bei Thiaumont.

Genf, 15. Juni. Schon General Pétain hatte die Wichtigkeit der Thiaumont-Hof umgebenden Stellungen erkannt, deren artilleristische Befestigungen er erheblich verstärkte. General Nivelle setzte diese Arbeiten mit größtem Eifer fort. Umso höher ist der Wert der deutschen Eroberung anzuschlagen. Trotz durch schwere Verluste geschwächten Franzosen ließen den gestrigen Tag ohne Störung des Ausbaues des von den Deutschen erworbenen Geländes verstreichen. (L.-A.)

*

Die Mannschaftsverluste aus der Seeschlacht von Skagerrak.

Berlin, 15. Juni. Der Führer der englischen Flotte in der Seeschlacht bei dem Skagerrak, Admiral Jellico, hat in einem Befehl an die englische Flotte u. a. zum Ausdruck gebracht, er zweifele nicht daran, zu erfahren, daß die deutschen Verluste nicht geringer seien als die englischen.

Demgegenüber wird auf die bereits in der amtlichen Veröffentlichung vom 7. Juni erfolgte Gegenüberstellung der beiderseitigen Schiffsverluste hingewiesen. Hiernach steht einem Gesamtverlust von 60720 deutschen Kriegsschiff-Tonnen ein solcher von 117150 englischen Tonnen gegenüber, wobei nur diejenigen englischen Schiffe und Zerstörer in Ansatz gebracht sind, deren Verlust bisher von amtlicher englischer Seite zugegeben worden ist. Nach Aussage englischer Gefangener sind noch weitere Schiffe untergegangen, darunter das Großkampfschiff „Marlborough". An deutschen Schiffsverlusten sind andere als die bereits bekannt gegebenen nicht eingetreten. Dies sind S. M. S. S. „Lützow", „Pommern", „Wiesbaden", „Frauenlob", „Elbing", „Rostock" und fünf Torpedoboote.

Dementsprechend sind auch die Menschenverluste der Engländer in der Seeschlacht vor dem Skagerrak erheblich größer als die deutschen. Während auf englischer Seite bisher die Offiziersverluste auf 342 Tote und Vermißte und 51 Verwundete angegeben sind, betragen die Verluste bei uns an Seeoffizieren, Ingenieuren, Sanitätsoffizieren, Zahlmeistern, Fähnrichen und Deckoffizieren 172 Tote und Vermißte und 41 Verwundete.

Der Gesamtverlust an Mannschaften beträgt auf Seiten der Engländer, soweit bisher durch die Admiralität veröffentlicht, 6104 Tote und Vermißte und 513 Verwundete, auf deutscher Seite 2114 Tote und Vermißte und 449 Verwundete.

Von unseren Schiffen sind während und nach der Seeschlacht 177 englische Gefangene gemacht, während, soweit bisher bekannt, sich in englischen Händen keine deutschen Gefangenen aus dieser Schlacht befinden. Die Namen der englischen Gefangenen werden auf dem üblichen Wege der englischen Regierung mitgeteilt werden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

*

Artilleriekämpfe am Wardar.

Bukarest, 15. Juni. „A Nap" berichtet: Nach den Mitteilungen französischer Blätter halte die deutsche und bulgarische Artillerie das linke Wardarufer unter einem ununterbrochenen und äußerst lebhaftem Feuer. Weiter wird berichtet, daß die intensive Beschießung der ganzen bulgarischen Küste am Aegäischen Meer anhält. Dtsch. Tagesztg.)

*

Italien bemerkt keine Entlastung.

Lugano, 15. Juni. Die Bekenntnisse aus dem gestrigen Bericht von Cadorna haben Beunruhigung hervorgerufen, umsomehr, da man weiß, daß die Oesterreicher keine Truppen von der italienischen Front weggenommen haben, um sie an der Offront zu verwenden. Die italienischen Besprechungen der Lage sind weit zurückhaltender als es den russischen Absichten entspricht. (Tägl. Rdsch.)

*

Der russisch-rumänische Grenzzwischenfall.

(T. U.) Bukarest, 15. Juni. Die Antwortnote der russischen Regierung wegen des Einbruchs russischer Truppen bei Marmoroitza wurde von dem Gesandten Poklewsky-Koziell persönlich dem Ministerpräsidenten Bratianu überreicht. Die russische Regierung erklärt darin, daß nach dem Bericht des Oberkommandanten der beharabischen Armee der Vorfall infolge taktischen Fehlers eines Armeekommandanten geschehen sei. Der Kommandant habe irrtümlicherweise die Grenze überschritten und habe sich mit seinen Truppen in Gefahr befunden, gefangen genommen zu werden. Deshalb sei es ihm zweckmäßiger erschienen, auf rumänisches Gebiet zu flüchten. Man ist hier auf die Stellungnahme der rumänischen Regierung zur russischen Note sehr gespannt.

(T. U.) Bukarest, 15. Juni. Die konservative Partei nahm unter Vorsitz Marghilomans folgende Resolution zur russischen Grenzüberschreitung an: Die russischen Truppen, die sich laut amtlicher Meldung nunmehr zurückzogen, haben unser Gebiet verletzt. Die Partei gibt ihrem Bedauern darüber Ausdruck, daß bewaffnete russische Truppen dreieinhalb Tage auf rumänischem Gebiet verweilen konnten, öffentliche Gebäude okkupiert und den Kampf mit dem Gegner fortgesetzt haben. Die Partei bedauert weiter, daß den Russen trotz alledem gestattet worden ist, sich zurückzuziehen, ohne daß man sie entwaffnet hat. Die Partei hält es für nötig, daß an sämtlichen Grenzen des Landes streng militärische Wacht gehalten wird, um das Land vor Angriffen von allen Seiten zu bewahren.

Auch „Carysfort" gesunken?

(W. T. B.) Esbjerg, 15. Juni. Bei Ringstedt wurde eine Leiche an Land geschwemmt, die als der englische Matrose A. Gaay von H. M. S. „Carysfort" erkannt wurde.

„Carysfort" ist ein ganz moderner kleiner englischer Kreuzer, der in den Handbüchern noch nicht verzeichnet ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191606164/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

[W. T. B.] Großes Hauptquartier, 15. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Außer Artilleriekämpfen und Patrouillenunternehmungen keine Ereignisse.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Die Armee des Generals Grafen Bothmer wies mehrere, in dichten Wellen vorgetragene russische Angriffe bei und nördlich Przewloka blutig ab.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Bei den deutschen Truppen keine Veränderung.

Oberste Heeresleitung.

Aus der Hölle von Vaux.

Unser nach dem westlichen Kriegsschauplatz entsandter Kriegsberichterstatter, Kurt Freiherr von Reden, schickt uns heute folgenden Bericht, der am Tage vor der Erstürmung des Forts Vaux geschrieben ist:

Gefechtsstand nordöstlich Vaux, am 6. Juni.

Tage und Nächte, Wochen und Monate lang rollt nun schon an dieser Front Granatwirbel um die Maas; immer wieder war in dieser Zeit während dieser Zeit, aber nie schien der Kampf so ungeheuerlich, nie war er so erbittert wie jetzt. Wenn er es an einzelnen Stellen des mächtigen Halbkreises der Schlacht vielleicht war, kamen doch auch solche Massen von Truppen, Geschützen und Munition zum Einsatz. Die Riesenschlacht nähert sich ihrem Höhepunkt! — Noch vierundsiebzig Tage, und es ist unfaßbar, daß solche Kraftanstrengung so lange durchgehalten werden kann. Es ist beklemmend und verwirrt alle bisherigen Begriffe von der kriegerischen Macht eines Großstaates, wenn man diese auf die Spitze getriebene Vereinigung vernichtender Gewalten mit ansieht, unter ihnen lebt. Knapp hinter der Front, aber noch reichlich im Artilleriefeuer, die emsige, ruhige Arbeit gigantischer Vorbereitung für das, was eine Gefechtsstunde weiter mit Blut und Eisen geleistet wird. Gerade die Hälfte der gesamten französischen Wehrmacht, schon über 60 Divisionen und viele Tausend Geschütze sind hier nach und nach auf engem Raum in die wütendste, grausamste, unerbittlichste und längste Schlacht der Weltgeschichte getreten! — Division auf Division wird hier am selben Fleck in den flammenden Vulkan geworfen, in den ungeheuerlichen Rachen, der Frankreichs Heere verschlingt. Wie viele seiner Korps waren schon nach zwei, selbst nach einem Tage so elend zusammengeschossen, daß die „Reste" schleunigst durch frische Truppen ersetzt werden mußten! Dieser Moloch Verdun ist unersättlich und der Name der unheiligen Festung wird noch von fernen Geschlechtern des ausgebluteten Landes mit Grauen genannt werden. Das Furchtbare für Frankreich ist, daß es unverhältnismäßig mehr blutet, wie Deutschland — es ist keine Schönfärberei — und daß gerade Frankreich Verlust an Menschen am allerwenigsten ertragen kann. Wieder wußten, wie schon vor zwei Monaten, neue englische Divisionen im Norden an Stelle französischer treten, und so wird die Heeresfront der tapferen Franzosen, die einmal fast den ganzen Raum erfüllte, immer kürzer, sehr bedenklich kürzer! — Nie in diesem Kriege haben die Armeen Frankreichs auf solcher militärischen und persönlichen Höhe gestanden, nie waren sie der Oberlieferung des großen Napoleon würdiger! Jeder deutsche Offizier, jeder Soldat achtet heute diesen tapferen Gegner, der sich verzweifelt schlägt; „verzweifelt", das ist der allgemeine Eindruck, den sich auch selbst durch Gespräche mit zahllosen der vortrefflich zurückgebrachten Gefangenen gewonnen habe. Keiner denkt mehr an die Befreiung der Brüder in Elsaß-Lothringen, jeder „kämpft um Leben und Sterben". Das fühlen sie jetzt alle, die ihren großen Leichtsinn verloren haben und der furchtbaren Wirklichkeit ins Auge zu sehen beginnen. Das Bild von Sois entschleiert sich! Und so ist jetzt ein Ringen da zwischen Deutschlands rechtem Arm und Frankreichs letzter geballter Kraft, das bei Verdun entschieden werden muß. Somit versteht es sich von selbst, daß gerade in Verdun vor mehr als 1000 Jahren die Herrschaft des ungeheuren Reiches Karls des Großen unter seine Erben geteilt wurde, und daß dieser Vertrag erst die tiefe Kluft zwischen uns und dem Westen schuf. So erfüllen sich hier vielleicht wieder geheimnisvolle Gesetze der Weltgeschichte, deren Zusammenhänge wir noch nicht ergründet haben.

Zwei große Schlachten toben hier im Raum, eine westlich, eine östlich der Maas; jede Schlacht wird selbständig geliefert trotz des gleichen Zweckes und der gemeinsamen Führung. Jede Schlacht hat ihren Brennpunkt, und hier ist es der Raum um die Feste Vaux. Nur eine einzige Aehnlichkeit gibt es in diesem Kriege, den Monte San Michele am Isonzo, dem die Italiener nun schon ein Jahr die unerhörtesten Opfer bringen! Ueber die Kämpfe um Dorf und Fort Vaux im Februar und März habe ich schon ausführlich geschrieben. Ich habe dargelegt, daß es wegen der schweren Flankierung auch dem Gaillettewald im Westen und von Damloup her von Osten unmöglich war, das Kernwerk im Sturm zu nehmen. Die Mannschaften oben hatten ein furchtbares Dasein, der ununterbrochenen Beschießung von drei Seiten her ausgesetzt und mit der Unmöglichkeit, sich ausreichend Deckung in dem steinigen Boden zu schaffen. Mit Blut wurde hier gegraben, und wenn es einmal gelang, eine Bande mannstief zu machen, daß sie ihren Zweck erfüllen konnte, so flogen die schwersten Minen aus dem Fort und ebneten die mühselige Schöpfung dieser Nächte in wenigen Minuten ein. Es war eine Sisyphusarbeit, eine Zeit schwerster Entbehrungen und unmenschlicher Qualen für jeden einzelnen da oben. Jeder war ein Held. Der äußere Raum ist klein verlust, die in dem furchtbaren Strich- und Sperrfeuer ihren Kameraden zur Nacht das Essen und die Munition brachten. Wie viele lagen auf diesem Märtyrerwege mit durchschossener Brust neben dem zertrümmerten Kochkessel!

Es war unmöglich, irgend welche telephonische Verbindung zu unterhalten, die Telephonisten leisteten Beispielloses an Aufopferung, und einst war die Leitung 17 Mal binnen einer Stunden unterbrochen! Immer wieder liefen diese Helden den Gang hinab, die zerstörten Stellen zu suchen und die zerrissenen Enden neu zu knüpfen. Davon weiß die Heimat nichts, wie von so vielem, was sich an Größe hinter einfachen Soldatenworten verbirgt. Die paar Kompagnien, die dort oben knapp um das Fort Vaux herum kleben und noch die Kraft fanden, alle französischen Angriffe abzuschlagen und noch immer nicht weichen wollten, waren in einer Lage, wie ein Kletterer an senkrechten Dolomitenwand, der mit einem Arme und einem Beine an ihr haftet und sich mit dem anderen noch gegen die Schnabelhiebe eines mächtigen Raubvogels wehren muß. Dazu keine Unterkunft außer in den leichten Trichtern der Mörserbomben und als Dach, wenn es gut ging, ein Zeltblatt. Und so hielten die Leute, deren Ablösung jedesmal blutige Opfer forderte, denn der Weg hin und her lag noch viele Kilometer weit unter trotzwährendem Feuer, noch den ganzen April und Mai in der Hölle von Vaux aus. Nur wer einmal eine stark vergrößerte Photographie des Mondes gesehen hat, dann halbwegs, wie es auf dem Vaugberge aussieht. Dort oben wirft der Beginff eines Schützengrabens beinahe lächerlich; seichte Mulden, die nicht einmal den liegenden Mann vor Sicht decken können, sind es, und der Weg hinauf führt von einem Granattrichter in den anderen, ein neuer wird gerissen, ein alter dadurch zugedeckt. Der ganze Berg ist durchgackert und aufgewühlt und gesprengt hundert Mal. Nicht die Spur eines Grashalmes, von einem Baum oder Strauch nicht zu reden, ist da; nur ein wüster Haufen von Steinen, Betontrümmern, Erdschollen und den großen Stahlscherben der Bomben! Der Harbaumont und die Vauxschlucht ist ja auch reichlich beschossen worden! Aber diese sehe ich nebenan noch in dunklem und hellem Grün leuchten, so wie es der Vaugberg einmal tat, als im Vorjahre noch gemäht und Getreide auf ihm geerntet wurde. Millionen Schüsse aller Kaliber haben ihm und seiner Krone das Antlitz vollständig zerrissen; häßlich, wüst und lehmbraun ist der zerrissene Hügel. Ein Ort des Schreckens, an dem nicht einmal die Toten ruhen können, denn ihre seichten Gräber werden immer wieder von neuem gesprengt! Das also ist der Vaugberg!

— — — Was aber ist auch aus dem mächtigen Fort geworden! Seine hohe starke Umwallung hat jede gerade Linie verloren, sie verläuft wellig und der Hochwall dahinter ist jetzt ein Doppelwall mit einer tiefen Mulde dazwischen. Ich sehe noch ganz deutlich die Wasserkuppeln, die jetzt felsfam hoch erscheinen, weil ihr ganzer Unterbau blosgelegt und die Betonumrahmung weggesplittert ist. Freilich, sie drohen sich längst nicht mehr, aber in der Höhe wechselten ununterbrochen die aufmerksamen Beobachter, die von dort unser ganzes Schlachtfeld mit allen seinen Straßen wie aus der Vogelschau vor sich hatten. Kaum zeigte sich eine noch so kleine Mannschaftsgruppe da unten auf dem Marsche, ein Fuhrwerk oder gar ein Automobil, so erging die telephonische Verständigung an die betreffenden Batterien mit allen genauen Angaben, und nach wenigen Sekunden wurde die bezeichnete Stelle mit Granaten und Schrapnells zugedeckt. Schon lange sind hier Verwundungen durch Infanteriegeschosse zur größten Seltenheit geworden, und jeder ist froh, wenn er einen solch guten Schuß erwischt, statt der bösen Verletzungen durch die kleinen scharfkantigen Sprengstücke. Darum kämpfen auch die Franzosen heute wieder wie rasend um das zu zwei Dritteln schon verlorene Fort, in dem der Hunger für die Eingeschlossenen beginnt, die sich noch immer wie die Löwen wehren.

Während ich dieses schreibe, hat wieder der fürchterliche Paukenwirbel des französischen Trommelfeuers dort oben eingesetzt, und der ganze Berg ist in Rauch und Schwaden gehüllt wie der wolkenumkrönte Olymp Homers, auf dem die Götter wohnten. Hier oben aber wohnen auch Götter, allerdings abgeklärter Ruhe, sonst kämpfen und dulden Menschen, die größer sind als die Götter Homers!

Kurt Freiherr von Reden, Kriegsberichterstatter.

Russische Befehle.

1. Armeebefehl der 8. Armee. 5. Juni a. St. 1915. Nr. 493.

Am 2. Juni a. St. wurden von mir dem Kommandeur des 12. Korps außer den bereits ihm unterstellten Truppen noch die ganze 35. Division und eine Brigade der 20. Division übergeben, um durch einen Angriff nicht nur den deutschen Ansturm in dem Raum zwischen dem 2. kaukasischen Korps und dem 12. Korps aufzuhalten, sondern auch die Lage an der Front Lyubaschow-Krakowa wiederherzustellen. Aus den eingelaufenen Meldungen und aus dem persönlichen Bericht des 12. Korps ersehe ich folgendes:

Erstens wurde der Angriff organisiert und begonnen mehr zum Schein als mit dem festen Entschluß zu siegen und konnte derart offensichtlich keinen Erfolg haben. Zweitens wurde der Angriff technisch derart geführt, wie er, so Gott will, möglich ist mit erfahrenen, festgefügten und mit zuverlässigen Stämmen versehenen Truppen, also in dünnen Schützenlinien, in denen jeder Schütze selbständig nach eigenem Ermessen handeln muß. Dabei wurde die Hauptsache vergessen, nämlich, daß die Mannschaften augenblicklich wenig ausgebildet und wenig Offiziere vorhanden sind. Augenblicklich muß man, um Erfolg zu haben, in dichten Schützenlinien angreifen und die Unterstützungen in noch dichteren Schützenlinien und sogar in Kolonnen halten. Die Deutschen verfuhren ebenso und haben geringere Verluste wie wir, weil bei ihnen in der Front Disziplin und Ordnung herrschte. Hinten muß man besonders zuverlässige Leute und Maschinengewehre haben, um im Bedarfsfall die Mannschaften zum Vorgehen zu zwingen. Man darf nicht zaudern mit dem Beseuern ganzer Truppenteile, falls sie versuchen sollten, zurückzuweichen, oder, was noch schlimmer ist, sich dem Feind zu ergeben. Jeder, der sieht, daß ein ganzer Truppenteil, eine Kompagnie oder noch mehr, sich ergibt, ist verpflichtet, das Feuer auf die sich Ergebenden zu eröffnen und sie vollständig zu vernichten, Drittens sind viele der Vorgesetzten nur darauf bedacht, die ihnen unterstellten Truppenteile zu dirigieren und dies sogar, wenn offensichtlich bereits die Zeit eingetreten ist, zu kommandieren und nicht mehr zu dirigieren. Am Abend des 3. Juni befanden sich von den Kommandeuren der sieben Infanterie-Divisionen, die zum Verband des 12. Armeekorps gehörten, drei in dem Dorf Lipin und die übrigen in demselben Korps wie der Korpschef und dies sogar zur Zeit, als allerhöchstens einige Truppenteile noch nicht zurückgegangen waren. Ich weiß nicht, wo zu dieser Zeit die Regimentskommandeure waren, aber im Hinblick auf die Divisionskommandeure nehme ich an, daß auch die Regimentskommandeure zu dieser Zeit sich irgendwo zu zweien und reien zusammengefunden haben. Die Generale und Kommandeure dürfen nicht nur, sondern müssen sogar zunächst hinten um zu dirigieren, aber sobald irgendwelche Truppenteile schwanken, nicht vorgehen, oder sogar schon zurückgehen, ist der Platz dieser Führer vorn, nicht aber bei der Zentraltelephonstation, wo man auch einen Adjutanten zurücklassen kann.

Mit dem Original übereinstimmend.
Der älteste Adjutant des Stabes der 58. Division.
Podyafpolski-Mierosow (?).

2. Armeebefehl der 8. Armee. Geheim. 3. April 1915 a. St. Nr. 398.

Bei meiner Anwesenheit bei einem der Korps stieß ich auf eine für mich gänzlich unerwartete, unverständliche und äußerst traurige Erscheinung. Zwei Bataillone eines Regiments, die durch zwei Bataillone eines anderen Regiments und sodann durch Teile der allgemeinen Reserve verstärkt wurden, führten einen Angriff. Die Leitung aller dieser Truppenteile war einem der Bataillonsführer übergeben worden. Auf meine Frage, was dann der Regiments-Kommandeur mache, erhielt ich die Antwort, daß er die Ereignisse beobachte.

Bei einem anderen Korps befand sich der Divisions-Kommandeur, während seine ganze Division in einer Front von etwa 4 Werst Ausdehnung kämpfte, in einem etwa 8 Werst vom Gefechtsfeld entfernten Dorf. Ein Abschnitt von drei Regimentern dieser Division, die einen allgemein gehaltenen Auftrag hatten und in einer Frontausdehnung von weniger als zwei Werst angriffen, war einem Brigadekommandeur übergeben worden, der sich jedoch ebenfalls in dem 8 Werst entfernt liegenden Dorfe zusammen mit dem Divisions-Kommandeur befand.

Die Division hat meistens eine derartige Frontausdehnung, daß es dem Divisionskommandeur möglich ist, einen Beobachtungsstand auszuwählen, von dem aus er den Gang des Gefechts wenigstens im wichtigsten Abschnitt der Division beobachten kann. Ueber die Brigade- und noch mehr Regimentskommandeure ist es gar nicht nötig zu sprechen. Sie leiten das Gefecht in den ihnen anvertrauten Abschnitten, die sie vor Augen haben müssen. Mängel in dieser Hinsicht können nicht nur einen unglücklichen Ausgang des Gefechts, sondern, was noch viel wichtiger und gefährlicher ist, ein Ausbören des Vertrauens der Untergebenen zu ihren Führern veranlassen.

Die Nichtausführung obigen Befehls wird künftig die schwersten Folgen für die Befehlshaber nach sich ziehen.

Der Oberbefehlshaber.
Generaladjutant Brussilow.

3. Der Stabschef beim Oberbefehlshaber der Armeen der Nordwestfront. 25. Mai a. St. 1915 Nr. 20 995.

Nach dem Oberbefehlshaber zugegangenen Nachrichten finden auf den Straßen in Warschau, besonders Abends ein äußerst anstößiger Verkehr staatlicher Automobile statt, die durch Militärchauffeure gelenkt werden. Alle diese Automobile sind besetzt durch die Herren Offiziere und durch augenscheinlich leichte Damen. Häufig sind vierspännige Automobile anzutreffen, in denen gleichzeitig drei bis vier Offiziere zusammengedrängt sind mit zwei bis drei öffentlichen Mädchen, die unanständige Haltung einnehmen.

Für die Richtigkeit: Der älteste Adjutant:
Hauptmann (Unterschrift unleserlich.)
(Fortsetzung folgt.)

Ehrentafel.

Ein aufopfernder Krankenträger.

Am 5. August 1915 lag der Brustwehr der 3. Kompagnie des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 74 in schwerem feindlichen Artilleriefeuer. Die Brustwehr, die der Gefreite Schmiedeknop aus Nordmoslesehn, Amt Oldenburg) mit seiner Gruppe besetzt hatte, erhielt mehrere Volltreffer. Sie stürzte zusammen und der Gefreite wurde unter den Steinen begraben.

Der in der Nähe in einem Unterstand weilende Krankenträger Koldehoff (aus Jhorst, Amt Vechta) hörte das Poltern und eilte sofort, um Hilfe zu bringen.

Obgleich die Stelle vom Feinde einzusehen war, begann er mit den Aufräumungsarbeiten.

Schrapnells und Granaten platzten über und neben ihm, Infanteriefeuer fuhren zischend gegen die Steine. Koldehoff fuhr unerschüttert fort, seinen Kameraden zu helfen. Endlich gelang es ihm, den Gefreiten lebend unter den Steinen hervorzuziehen. Kaum hatte er ihn in den Unterstand geschafft, so stürzte der letzte Teil der Brustwehr, von einer neuen Granate getroffen, zusammen.

Krankenträger Koldehoff wurde für sein braves, kameradschaftliches Verhalten zum Gefreiten ernannt.

Abg. P. Boselli

der mit der Bildung des neuen italienischen Kabinetts beauftragt wurde.

Bei der Isonzo-Armee.

Von Alice Schalek.

XI.

(Nachdruck verboten.)

Ein Dalmatiner verachtet jede Maulmacherei. Wie erzählt einer lange Romane, war die Tat noch so kühn. Die Auszeichnung an seiner Brust symbolisiert diese Tat. Und das ist ihm genug.

Mein Führer erzählt die Geschichte; sie ist knapp genug. Mehrere Bataillone waren auf den Zug Klisvics losgestürmt. Mit seinem fünfzig Mann lief er ihnen einfach entgegen. Zehn davon blieben nur am Leben, diese zehn — alle verwundet — brachten hundert Gefangene mit. Doppelt soviele Tote hatten die Angreifer zurückgelassen. Die übrigen waren davongerannt. Zwei stumm gewordene Italiener lagen in der von ihnen fünf Minuten lang genommenen Stellung. Die hob einer der Dalmatiner auf die Achseln und lief mit ihnen zum Feind. „Da habt ihr ihr eurigen!" Der Klisvics selbst kam für drei Monate ins Spital. Dann hätte er einen Krankenurlaub beanspruchen können. Er rückte aber wieder auf die Podgora ein.

Mit zehn Italienern kommt es jeder von diesen seelenruhig auf. Längst sähen sie in Sizilien, so lange sie, gäb's nicht die Artillerie. Am liebsten gingen sie vor, die verdammten Geschütze zu fangen.

Die Entbehrungen, die Strapazen, die Gefahren der Podgora nehmen sie als selbstverständlich hin. Einen Wunsch haben sie nur: Mehr Zigaretten zu bekommen! Mit täglich einem Kilo Tabak — welche Lust wäre das Sterben dann! Manchmal kommt ein spannend erwartetes Liebesgabenpaket. Dann sind Tonpfeifen darin. Der Dalmatiner aber raucht nicht aus Pfeifen und hat sie geradezu, wenn sie so zerbrechlich sind. Der Stabshalter von Dalmatien hat ihnen kürzlich als Landesübergabe die beiderseitigen Zigarren geschickt. Sollte nicht ganz Oesterreich wetteifern, die Podgoramächter mit dem einzigen zu versorgen, was diese Retter Oesterreichs als Gegenwert für ihr Leben begehren?

Von den Mannschaftsunterkünften steigen wir durch eine Gasse zum Kamm hinauf. Dieser ist in unserer Hand, ebenso ein Stück des jenseitigen Hanges. Aber dicht darunter, in Sprechweite fast, liegt der italienische Graben.

Diesen Kamm gesehen zu haben, gehört zu den tiefsten Eindrücken des Lebens, ist mein tiefster vielleicht. Vielfach muß er vom Schicksal umhergeworfen worden sein, den dieser Fleck Erde nicht aus dem Gleichgewicht bringt.

Ganz zermühlt ist das Erdreich. Kahle, zerfetzte Baumstümpfe, die letzten Reste des berühmten Podgora-Kastanienwaldes, ragen wie Galgen aus der breiigen Lunte. Bis zum Schußrand spritzt graugelbes Wasser. Durcheinandergerutschte Erdwälle, die man kaum noch als Grabenschutz ansprechen kann, Weidenkörbe voll gestampften Lehms, die fast rührend wirken, weil die armen feiwerflochtenen Zweige auszuschlagen beginnen, Drahtschanzkörbe, mit Sackleinwand ausgefüttert, spanische Reiter und Sandsäcke sind in wisten Kunterbunt hier im Kot verstreut. Es hat viel geregnet. Tage und Nächte lang, und nichts hielt dem Wasser stand. Holzbretichen liegen auf dem Grunde der Schpe, ein hilfloser Versuch, dem Schritt eine Unterlage zu geben. Die Feldwachen, die hier kauern, schlingen in Erdbrei getauchte Mäntel über den Kopf, so daß sie selbst fast wie Erdklumpen aussehen. Nur zwei Augen drücken preffen sie ihr Gesicht, und durch einen Spalt schauen sie hinab auf den Feind. Allerlei ungelenke Zeichnungen, mit Tintenstift auf dem nassen Sack, zeigen, wie langweilig diese Wachezeit ist.

Mit uns geht der berühmte dalmatinische Oberleutnant, der die Minenwerfer kommandiert. Ein Hüne an Gestalt und dem Ausdruck eines Knaben und einer stählernen Stirn.

Der Wachposten hält ihm das Bajonett vor die Brust. „Geh nicht da vorn hin, Herr!" Wen ein Dalmatiner mit „du" anspricht, der darf den Kopf höher tragen.

„Du stehst ja auch da vorn!"

„Ich, Herr, bin ein Weißkas. Aber du wirst gebraucht. Nur über meine Leiche kannst du hier weitergehen."

Wenn ein dalmatinischer Leutnant fällt, meint das ganze Regiment. Wenn ein dalmatinischer Offizier „vorwärts!" befiehlt, gehn mit der Abteilung ebensoviel Freiwillige mit.

Sein trauriger Blick folgt uns, da wir bereits passiren. „Wenn kommt uns der Mann rasch nach. „Gib auf diesen Herrn acht", raunt er dem nächsten Wachposten zu, „mit deinem Leben haftest du mir für ihn!"

Fragt man Gefangene, „mann glaubt ihr, werdet ihr die Podgora nehmen?" dann meinen sie, daß daran nur noch der Caborna glaubt. Diese Gefangenen tanzen, wenn sie heil in unseren Stellungen sind, „Caporetto" vor Freude. Grüßen sie sich. Einer von ihnen bat, man möge beim Vorbeikommen in Udine seiner Frau Grüße bestellen.

Aber wenn ein Dalmatiner gefangen wird, dann wartet seiner ein ehrenvoller Empfang. Jeder Mann drüben weiß, was der Mann hüben wert ist. „Habt ihr Minnerschnellfeuerkanonen in Dalmatien?" hat einmal ein italienischer Offizier gefragt. „Wir haben schon Legionen von Dalmatinern vernichtet, immer aber kommen noch welche nach."

Bei der ersten Isonzoschlacht war auf die Verteidigung ein sagelanges Trommelfeuer losgelassen worden. Als dann die italienischen Bataillone mitten in die Trommelfeuer hernieder prasselt, deden sich unsere Leute, ten sie, nur noch Leichen zu finden. Wie entgeistert schrien sie, als sie mit Salven empfangen wurden: „Die leben ja noch!" War es aufwärts mit lautem „Evviva Savoya!" gegangen, so ging es zurück mit noch lauterem „Es lebe Italien!"

Hier oben nun sieht man, wie die Podgora gehalten wird. Der Vorgang ist immer derselbe. Während das Trommelfeuer hernieder prasselt deden sich unsere Leute, so gut es möglich ist. Hie und da — natürlich — reißt es ein Opfer weg. Geht aber von drüben die Infanterie auf uns los, so muß es eingestellt werden, es zermalmte ja sonst die eigenen Leute — und sofort springt dann unsere Mannschaft zu den Brustwehren hin. Kaum hat der italienische Ansturm unsere Gräben erreicht, ist sie über den Gipfel hinweg auch schon drüben. Zehn Minuten nach dem italienischen Angriff sind die Angreifer größtenteils tot. Zurück können sie nämlich nicht, weil jetzt unsere Artillerie das Sperrfeuer vorlegt. Manchmal sind die Feldwachen vorher als Opfer gefallen, von ihrer zehn bleibt dann höchstens einer, und auch der nicht unverwundet am Leben. Und während des Kampfes noch, mitten im Kugelregen, geht die Sanität, ebenfalls Dalmatiner, die Verletzten zu bergen.

6. Von der Front in die Etappe.

Es mag in diesem an Unwahrscheinlichkeiten so reichen Kriege doch ein Unikum sein, daß dicht hinter der Front, noch im Feuerbereich der feindlichen Geschütze eine Stadt in vollem Betriebe steht. Das Leben in Görz ist wohl das Sonderbarste, was man sich denken kann; jeden Augenblick springen die Dinge hier von der Posse in die Tragödie, vom Drama wieder ins Lustspiel um. Insbesondere wenn an einer der Görzer Fronten ein Angriff geplant wird, geht gleichsam ein Ruck durch die Stadt. Ihre ein wenig nervöse übreilige Lebensfreude hält dann wie auf Kommando inne, obwohl keiner der Herren auch nur ein Stehensmörtchen verlauten läßt.

Es genügt, daß die Urlauber vor der Zeit aufbrechen und stillschweigend wieder zu den Stellungen hinaufsteigen und warten — mögen sie ihre Zuge vorschriftsmäßig im Zaume halten — ihre Augen einen ernsten Glanz erhalten. Wenn das Lachen aus den Mundwinkeln der Offiziere schwindet, dann weiß Görz, wie viel es geschlagen hat. Die Bangigkeit, die an solchen Tagen sich über die Straßen legt, ist schlimmer als jede Beschießung, die ihren Rausch mit sich bringt.

Görz wartet dann. Es weiß, daß die Italiener jeden verlorenen Graben mit einem ohnmächtig wilden Feuer in die Stadt zu rächen pflegen. Ueber vereinzelte Schüsse lacht man nur. Aber wenn die Lagen kommen, ein und zwei Stunden lang, dann nehmen die Gesichter jenen eigentümlich verzerrten Ausdruck an, jenen Augurenausdruck, der ein Lachen vortäuschen will und es nicht mehr recht kann. Man hält es dann in seinem Zimmer nicht lange aus, man macht wie von ungefähr Besuche beim Nachbar, bei dem, wie man sieht, sich schon andere Hausgenossen rein zufällig zusammengefunden haben, und man sprechen alle hastiger als sonst, von Granaten natürlich, nur von Granaten und abermals von Granaten. Die sind freilich auch sonst das einzige Thema in Görz. So überragend stark ist dieser Stoff, daß er alle Gespräche beherrscht. Jeder ist ja schon so oft „knapp dran" gewesen. Sowie aber der Abschuß erdröhnt, schweigt alles still. Fast vierzig Sekunden lang bauert der Flug. Immer stärker erbraust der Ton. Jeder horcht auf die Richtung. „Der geht auf den Platz." „Der zum Kaffeehaus." „Der hierher."

Bald lernt man selbst richtig raten. Doch mir scheint es angenehmer, statt so genauer Orientierung zu trönen, den Kopf in die Arbeit zu vergraben. Eine Debatte entspinnt sich immer wieder darüber, ob solche Stunden die richtige Stimmung zu ihrer Schilderung mit sich brächten oder ob das Schießen beim Schreiben störe. Wie dem auch sei — wenn die Granaten vor den Fenstern platzen und wenn der Steinregen an die Scheiben klirrt — das führ zweifellos. Wenn aber der Abschuß vom Kaffeehaus kann meinend angelaufen kommt, weil ihm der Sand in das Bier geflogen ist, das er eben geholt hat, und wenn sein einziges Trachten dahin geht, ohne neuerliche Bezahlung ein zweites Glas zu erbetteln, dann frischt die Stimmung sofort wieder auf. Der Bub wird bei uns engagiert. Der ist für den leeren Posten geeignet.

Einmal kommt die Nachricht, die Köchin des Bezirksrichters sei tot. Mitten in der Küche erschlagen. Einem Wachmann habe „es" den rechten Arm weggerissen. Und in unserem Gartenfaale geht die letzte Glaswand in Scherben. Erstaunlich wenig eigentlich für die zweistündige Mähe. Aber ungemütlich fühlt man sich doch.

Heute haftet es wieder einmal schwer auf der Stadt. Denn morgen — bei gutem Wetter . . .

Am Abend bin ich zur Offiziersmesse der Podgora-Minenwerfer geladen. Daß ich selbst auf der Podgora war, hat mich in Görz gesellschaftsfähig gemacht. Ueberall auf Erden ist es ewig anders, das dem Gott die tonangebenden Kreise erschlisen. In Görz braucht man zu einer Einladung eine Probe von Unerschrockenheit. Bei den Minenwerfern darf keiner mitessen, der irgendwann ausknifft, doch jeder ist gern gesehen, der sich nicht zu fürchten pflegt.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191606164/fragment/page=0002